

Léon Wurmser
Eifersucht, Rache und das Gift des Ressentiments

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Léon Wurmser

Eifersucht, Rache und das Gift des Ressentiments

**Psychoanalytische Studien
zum tragischen Charakter**

Herausgegeben von Hans-Jürgen Wirth und Günter Reich

Mit einem Vorwort von Christa Rohde-Dachser

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: William Blake, *Angel Michael Binding Satan*

(*He Threw Him into the Abyss*), ca. 1805

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3364-2 (Print)

ISBN 978-3-8379-6270-3 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	7
<i>Günter Reich & Hans-Jürgen Wirth</i>	
Léon Wurmser's Denken in seinem Einfluss auf die Psychoanalyse	17
<i>Christa Rohde-Dachser</i>	
Die innere Grenze	33
Das Schamgefühl – ein Beitrag zur Über-Ich-Analyse	
Verleugnung, Impulshandlung und Identitätskonflikt	55
»Grausame Rächerin« und »gefügige Sklavin«	77
Sadomasochismus, Scham und Ressentiment bei Essstörungen	
»Die doppelte Wirklichkeit«	101
Die Phänomene von Spaltung und Sexualisierung bei schwerer Traumatisierung	
»Ohnmacht, Allmacht und wirkliche Macht«	125
Unterjocht, doch wirklich unterjochend; beherrscht, doch wirklich beherrschend	
»Die Schändung ist das Gleichnis für mein ganzes Leben«	155
Zur Psychoanalyse im Spiegel eines Falles	
Liebe, Macht und Leiden	187
Zur Dynamik schwerer Neurosen	

Zur Psychoanalyse schwerer psychischer Erkrankungen	207
Verstehen statt Verurteilen	223
Gedanken zur Behandlung schwerer psychischer Störungen	
»Das Auge ist's, was die Taten verwandelt. Das neugeborene Auge verwandelt die alte Tat«	237
Einige Gedanken zum Thema psychoanalytische Identität und Zeit	
Pathologische Eifersucht	257
Dilemma von Liebe und Macht	
Übertragungsdeutungen gegenüber Deutungen außerhalb der Übertragung	287
»Siegel des Geistes«, »innerer Richter« und »Herzenskündiger«	299
Kernmetaphern unserer Arbeit	
Textnachweise	325

Léon Wurmser's Denken in seinem Einfluss auf die Psychoanalyse¹

Christa Rohde-Dachser

Sehr geehrter Herr Dekan,
sehr geehrter Herr Prof. Ahrbeck,
sehr geehrter Herr Prof. Wurmser,
liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,
meine Damen und Herren,

ich habe die ehrenvolle Aufgabe übernommen, zur Feier der Ehrenpromotion von Herrn Prof. Léon Wurmser an dieser Universität einige Gedanken über den Einfluss seines Denkens auf die Psychoanalyse beizusteuern. Ich tue dies umso lieber, als ich Herrn Prof. Wurmser nicht nur als eine von der Humboldt-Universität zu Berlin bestellte Gutachterin für diese verdiente Ehrenpromotion kenne. Er hat mich mit seinen Schriften – insbesondere seinem Buch *Die Flucht vor dem Gewissen* – von früh an auf meinem psychoanalytischen Werdegang innerlich begleitet und ich konnte mir in manchen schwierigen Behandlungssituationen daraus Rat und Hilfe holen. Später habe ich Herrn Prof. Wurmser dann auch persönlich als Lehrer ebenso wie als Supervisor kennen und in besonderer Weise schätzen gelernt. Auch dafür möchte ich mich an dieser Stelle bei ihm sehr herzlich bedanken.

Wenn ich mir rückschauend sein umfangreiches Werk vor Augen führe, dann verbindet es sich für mich, wie wahrscheinlich für viele unter Ihnen, besonders eng mit dem Begriff des *Überleb*, also dem menschlichen Gewissen. Wurmser knüpft mit dieser Betonung des Über-Ich an das von Freud entwickelte Strukturmodell an, in dem es drei Instanzen, nämlich das Ich, das Es und das Über-Ich, gibt, die einander konflikthaft gegenüberstehen

¹ Vortrag, gehalten am 7. Juli 2004 anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät IV der Humboldt-Universität Berlin an Léon Wurmser.

(Freud, 1923). Freud konzentrierte sich in der Beschreibung dieses Konflikts vor allem auf die Rolle des Es als Verkörperung des Unbewussten, das vom Lustprinzip regiert wird, und der des Ichs, das im Dienst des Realitätsprinzips steht und das Lustprinzip unter dieser Zielsetzung in seine Grenzen zu weisen sucht. Das Über-Ich als dritte innere Instanz wurde von Freud im Vergleich dazu eher vernachlässigt. Es entstand in seiner Vorstellung auch erst relativ spät, nämlich im Zusammenhang mit dem Untergang des Ödipuskomplexes, also im Alter von etwa vier bis fünf Jahren (Freud, 1923, S. 262). Während bis dahin das Verhalten des Kindes durch Kastrationsangst und die Angst vor Liebesverlust gesteuert wurde, übernehmen nunmehr Schuldgefühl und Gewissensbisse diese Funktion. Heute wissen wir, dass das Über-Ich sehr viel früher entsteht und die Entwicklung des Kindes maßgeblich beeinflusst. Wurmser spricht dem Über-Ich aber eine noch sehr viel umfassendere Bedeutung zu. Wurmser sieht im Über-Ich sogar eine Schicksalsmacht, die nur allzu oft zu einem Botschafter des Verhängnisses wird. Aus dem Botschafter wird dann ein Richter, aus dem Richter ein Henker, und aus dem angeklagten Ich im Wege der Projektion schließlich der verurteilte und zu zerstörende Andere (Wurmser, 1987, S. 14). Wurmser's klinische Erfahrung mit teilweise schwer gestörten Patienten bestärkte ihn in dieser Auffassung, sodass er sich immer stärker auf das Über-Ich seiner Patienten konzentrierte und dessen Rolle bei der Entwicklung und Aufrechterhaltung schwerer neurotischer Störungen zu verstehen suchte.

Im Zuge dieser veränderten Aufmerksamkeitseinstellung veränderte sich auch sein Umgang mit anderen psychoanalytischen Theorien und Überzeugungen, die in der psychoanalytischen Mainstream-Psychoanalyse bis dahin kaum hinterfragt wurden. Sie bildeten für ihn zwar auch weiterhin einen unverzichtbaren Bestandteil für die Beschreibung psychischer Symptome und ihres psychodynamischen Hintergrunds. Er war aber nicht mehr bereit, sie über diese beschreibende Qualität hinaus auch als Erklärung für das Auftreten dieser Symptome heranzuziehen. Für ihn entpuppten sich die auf diese Weise gewonnenen Erklärungen stattdessen immer stärker als *Schein-Erklärungen*, die weiter hinterfragt werden mussten (vgl. u. a. Wurmser, 1987, S. 39ff.). So bezweifelte er unter anderem die von Freud behauptete zentrale Rolle der Triebe für die Entstehung der Neurosen, wie er es auch nicht für sinnvoll hielt, zwischen ödipalen und präödipalen Neurosen zu unterscheiden (ebd., S. 24f.). Die Spaltung war für ihn immer ein beschreibender, aber keinesfalls ein erklärender Begriff (ebd., S. 48). Das bedeutete, dass auch Borderlinestörungen, die oft durch

das Vorherrschen von Spaltungsmechanismen charakterisiert werden, für ihn keinen eigenständigen Krankheitsbegriff darstellten, so wenig wie er vermutlich eine Diagnose akzeptieren würde, die von einem strukturellen Defizit ausgeht. Das Gleiche gilt für die nosologischen Begriffe »Narzisstische Neurose« oder auch »Narzisstische Persönlichkeitsstörung«. Die vielschichtigen Konzepte des Narzissmus sind für ihn im Gegensatz zu Freud und den Selbstpsychologen eine lediglich beschreibende Kategorie, und die Omnipotenzfantasien seiner Patienten dementsprechend vor allem Abwehrmanöver zum Schutz vor tief sitzenden Schamkonflikten (ebd., S. 24f., S. 308; ebenso Wurmser, 1981). Dieses unaufhörliche Hinterfragen der Erklärungsreichweite psychoanalytischer Theorien hat vielfältig auf die Psychoanalyse zurückgewirkt, auch wenn diese Rückwirkung nicht immer sofort und auch nicht immer direkt sichtbar geworden ist. Wurmser's Haltung gegenüber psychoanalytischen Grundüberzeugungen war und ist eine fragende, und ich glaube, dass vieles, was in der Psychoanalyse heute angesichts neuer und teilweise bahnbrechender Erkenntnisse insbesondere auf dem Gebiet der Kognitionspsychologie und der Säuglingsforschung auf dem Prüfstand steht, sich einem forschersichen Wissensdrang verdankt, der die Psychoanalyse von jeher kennzeichnete und den Wurmser seit vielen Jahren auf maßgebliche Weise vorgelebt hat.

Lassen Sie mich im Folgenden aus dem umfangreichen Werk Léon Wurmser's vier Aspekte herausgreifen, von denen ich glaube, dass sie die Entwicklung der Psychoanalyse seit Freud auf entscheidende Weise beeinflusst haben, nämlich:

1. die Betrachtung aller psychischen Störungen, also auch der schweren Neurosen, Frühstörungen oder Borderlinestörungen, als Ausdruck eines psychischen Konflikts;
2. die Rolle von Über-Ich, Ressentiment und Wiederholungszwang als Kern der Neurose;
3. der Einfluss dieser Theorien auf die klinische Praxis; und schließlich
4. die Verbindung von Konflikt und Komplementarität als tragische Wahrheit der *conditio humana*.

1 Schwere Neurosen als Ausdruck eines inneren Konflikts

Für Wurmser sind psychische Erkrankungen gleich welchen Schweregrads grundsätzlich Ausdruck eines inneren Konflikts. Er stützt sich dabei auf

Freud, der bereits 1911 in seinen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* der Psychoanalyse die Aufgabe zuwies, die Erscheinungen des Innenlebens nicht nur zu beschreiben und zu klassifizieren, sondern sie als Anzeichen eines Kräftespiels in der Seele zu begreifen, als Äußerung von zielstrebigem Tendenzen, die zusammen oder gegeneinander arbeiten (Freud, 1917, S. 62f.). »Es ist wichtig«, so Freud, »dass man rechtzeitig beginne, mit der Tatsache zu rechnen, das Seelenleben sei ein Kampf- und Tummelplatz entgegen gesetzter Tendenzen, oder nicht dynamisch ausgedrückt, es bestehe aus Widersprüchen und Gegensatzpaaren. Der Nachweis einer bestimmten Tendenz leistet nichts für den Ausschluss einer ihr gegensätzlichen; es ist Raum für beide vorhanden. Es kommt nur darauf an, wie sich die Gegensätze zueinander stellen, welche Wirkungen von dem einen und welche von dem anderen ausgehen« (ebd., S. 72f.).

Wurmser nimmt diese Feststellung auf und verbindet sie mit dem Absolutheitscharakter früher affektiver Erfahrungen und früher infantiler Wünsche, die im Augenblick des Erlebens ebenfalls absolut sind, d. h. keinen Nebenspieler dulden. »Absolutheit verträgt sich nicht mit etwas anderem, globale Ansprüche schließen sich gegenseitig aus« (Wurmser, 1987, S. 314). Das bedeutet aber auch, dass das Kind diese globalen Affekte und die mit ihnen verbundenen, ebenso globalen Identifizierungen und Ansprüche im Erleben voneinander trennen muss, um von dem Widerspruch zwischen ihnen nicht zerrissen oder überwältigt zu werden. Es ist diese Form der Spaltung, die für Wurmser deshalb am Anfang jeder Entwicklung steht (ebd.). Hinzu kommt, dass die frühen, globalen Gefühlserfahrungen für das Kind sehr oft mit existenzieller Angst einhergehen, ebenso wie mit Gefühlen der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins, die ihrerseits tiefe Scham auslösen. Wurmser sieht in dieser meist unbewussten Scham mehr noch als im unbewussten Schuldgefühl eine Hauptwurzel für die Entwicklung schwerer Neurosen. *Scham* – frühe, elementare Scham – besteht für ihn in dem »Gefühl von Angst und Schmerz, das man empfindet, wenn man sich in irgendeiner Art von Schwäche, von Versagen oder Beschmutzung den Blicken eines anderen (oder dem ›inneren Auge‹ des eigenen Gewissens) preisgegeben sieht und die Antwort in Form von Missachtung, Entwertung oder Hohn erwartet oder fühlt. Diese Empfindung wird von dem Wunsch begleitet, entweder den Schandfleck durch einen wütenden Gegenangriff zu beseitigen oder sich tatsächlich oder wenigstens symbolisch zu verstecken« (ebd., S. 170). Trennung und Individuation werden demgegenüber vor allem als *schuldhaft* erlebt; die damit verbundene Fan-

tasie ist, sie würden zur Vernichtung des Objekts führen und dürften deshalb nicht vollzogen werden. Auch diese Erfahrung ist mit dem Gefühl von Ohnmacht und hilflosem Ausgeliefertsein verbunden, das wiederum Anlass zu Scham und Selbstverachtung gibt (Wurmser, 1981, 299f.; ebenso 1987, S. 296).

Was hier als ursprüngliche traumatische Erfahrung beschrieben wird, lässt sich in der psychoanalytischen Behandlung nur mehr aus der Art und Weise erschließen, in der das Kind diesen Konflikt innerlich zu verarbeiten versuchte. Art und Ausgestaltung des Konflikts zeugen aber noch von der vorangegangenen traumatischen Erfahrung. Wurmser beschreibt als elementare Reaktion des Kindes vor allem die Errichtung eines *inneren Angstobjekts* und parallel dazu eines *inneren Schutzobjekts*, das Zuflucht gewährt, wenn die Angst überwältigend zu werden droht (Wurmser, 1987, S. 119, S. 292). Dies setzt aber auch bereits eine erste Spaltung der Realitätswahrnehmung voraus. Später werden über dem inneren Angstobjekt und dem inneren schützenden Objekt oft umfangreiche Teil-Identitäten errichtet, die dann im ständigen Kampf um die endgültige Herrschaft stehen. Vieles davon erinnert unmittelbar an die Theorie Melanie Kleins von der »guten« und der »bösen Brust« und die darauf aufbauenden Partial-Objekte (Klein, 1932), ebenso wie an die zuerst von Rosenfeld (1964, 1971) beschriebene *pathologische Organisation*, die trotz ihrer Destruktivität vom Patienten oft nicht aufgegeben werden kann, weil er sich von ihr den Schutz erwartet, der ihm im Leben versagt geblieben ist. Was Wurmser's Konzept davon unterscheidet, ist vor allem die Betonung der *Rolle des Über-Ichs*, der ich mich nunmehr zuwenden möchte.

2 Die Rolle von Über-Ich, Ressentiment und Wiederholungszwang als Kern der Neurosen

Wurmser beschreibt nicht nur die Notwendigkeit der Spaltung als sozusagen logisches Resultat der Absolutheit früher Affekterfahrungen (Wurmser, 1987, S. 314). Für ihn sind es vor allem die Absolutheitsanforderungen des Über-Ichs, das kategorische Urteilen, die bei diesen Spaltungen Pate stehen. Denn die frühe Moral des Kindes ist absolut, kategorisch, nach dem Muster des »Alles oder Nichts« strukturiert. Dies muss zwangsläufig zu einer Spaltung des Über-Ichs führen – gewöhnlich einem Über-Ich-Anteil, der mit der Außenwelt verbündet ist und auf Anpassung und Kon-

formität dringt (»mach, was Mutter sagt«) – und einem anderen Über-Ich-Anteil, der auf den eigenen infantilen Wünschen beharrt und sich dabei stolz und anmaßend auf seine Rechte beruft. Dieses zweite Über-Ich ist von Omnipotenzfantasien gespeist; dementsprechend massiv sind die Selbstverurteilungen des Patienten für jedes Zeichen von Verwundbarkeit oder Schwäche (ebd.). Die beiden Über-Ich-Teile stehen im Kampf miteinander, und oft wird das an die Forderungen der Eltern angepasste Über-Ich durch den anderen Teil gestürzt, der auf seinen infantilen Wünschen besteht und sie einfordert. Für Wurmser geht es dabei ausdrücklich nicht um die Herrschaft eines Größenselbst, wie es u. a. von Kohut beschrieben wurde. Dafür stehen Urteilen und Verurteilen viel zu sehr im Vordergrund. Er spricht stattdessen vom Widerstreit zwischen einem aufgerichteten Idealbild (»so sollst du sein«) und dem kritisierenden Gewissen (»so bist du nicht«), denen ebenso konkurrierende Selbstdefinitionen entsprechen. Der Doppelheit des Über-Ichs entsprechen insofern auch immer auch doppelte Identitäten (ebd., S. 14f.).

Ebenso sind die Abwehrformen, die in der Folge dieser Spaltung zum Einsatz kommen und der Aufrechterhaltung der Verdoppelung dienen sollen, für Wurmser eng mit dem Über-Ich verbunden (ebd., S. 44f.). Dazu gehören zunächst die Abwehrmechanismen der *Verdrängung* und der *Verleugnung*, die für ein unbewusstes »Nein« gegenüber bestimmten Wünschen oder bestimmten Wahrnehmungen stehen. Im Abwehrmechanismus der *Verneinung* wird die Wichtigkeit einer Wahrnehmung verleugnet, in der *Affektblockierung* gilt das unbewusste Nein bestimmten Gefühlen, während die *Isolierung* ein unbewusstes Nein gegenüber der Verbindung von Affekten, Gedanken und Erinnerung darstellt. Von einer Beziehung dieser Abwehrmechanismen zum Über-Ich ist dabei zunächst nicht die Rede. Diese kommt aber sofort zum Vorschein, wenn man sie als Ausdruck eines unbewussten Verbotes versteht, etwas zu fühlen oder wahrzunehmen. In der Verleugnung stellt das unbewusste Nein dann beispielsweise das Verbot dar, die emotionelle Bedeutsamkeit bestimmter Wahrnehmungen zu registrieren. Stattdessen kommt es zur Erfahrung der Sinnentleerung bis hin zur Depersonalisation. Der Grund dafür liegt – so Wurmser – in dem Ausbleiben der Gewährleistung, die das Gewissen solchen Wahrnehmungen verleiht, wie eine Genehmigung von oben. Was fehlt, ist die innere Erlaubnis, dem Gefühl oder der Wahrnehmung eine persönliche Bedeutung oder einen persönlichen Wert zu verleihen (ebd., S. 44).

Die innere Grenze

Das Schamgefühl – ein Beitrag zur Über-Ich-Analyse¹

»Jenes Gefühl: »Ich bin der Mittelpunkt der Welt!« tritt sehr stark auf, wenn man plötzlich von der Schande überfallen wird; man steht dann da wie betäubt inmitten einer Brandung und fühlt sich geblendet wie von einem großen Auge, das von allen Seiten auf uns und durch uns blickt.« (Nietzsche, *Morgenröte*, 352, S. 234)

Schande, Scham, Verlegenheit, Schüchternheit, Betretenheit – wer kennt nicht diese Gefühle des Sich-Schämens? In feinen Abspielungen und Nuancen, in massiven Formen des Überwältigtseins von Scham und Selbstverachtung, in krankhaften Ängsten, von andern ausgelacht zu werden – wir alle kennen dieses Panorama des Schamgefühls von uns selbst, von unsern Verwandten und Freunden, und namentlich von unseren Patienten. Es vergeht wohl kaum eine Stunde der Analyse oder der Psychotherapie, in der wir nicht im Schweigen des Patienten oder im Gerede, im Zorn oder in der Einschüchterung, und v. a. in der Überzeugung eignen Unwertes, der einen oder andern Form des Sich-Schämens gewahr werden. Umso erstaunlicher ist es dann, wie wenig Aufmerksamkeit die analytische Literatur diesem Spektrum der Schamgefühle bislang geschenkt hat. Piers und Singer, Erikson, Helen Block Lewis und Sidney Levin sind die mir bekannten Ausnahmen. Erst in den letzten Jahren hat sich, mit dem zunehmenden Interesse an den Affekten im Allgemeinen, die Aufmerksamkeit diesem vernachlässigten und doch theoretisch und praktisch so überaus wichtigen und fündigen Thema zugewandt.

Was ist dies Schamgefühl?

Platon schreibt in den »Gesetzen«: »Sag mir einmal: können wir nicht zwei Arten von Furcht bemerken, die einander nahezu entgegengesetzt

¹ Vortrag, gehalten am 7. März 1985 auf der Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung in Tübingen.

sind?« Welche dann? »Diese: wir fürchten doch wohl ein Übel, dessen Eintritt wir erwarten?« Ja.

»Sodann fürchten wir oft auch die Meinung der Leute; wir glauben, für schlechte Menschen angesehen zu werden, wenn wir etwas tun oder reden, das nicht recht ist. Und diese Art von Furcht nennen wir (und, wie ich denke, jedermann) das Schamgefühl, das Ehrgefühl – *αισχύνη*] ... (Sie) tritt zunächst den Schmerzen und sonstigen Arten von Furcht entgegen, und ebenso den meisten und größten sinnlichen Genüssen.«

Du hast vollkommen Recht.

»Wird nun nicht auch ein Gesetzgeber und jeder einigermaßen ordentliche Mensch diese Furcht hoch in Ehren halten? Er nennt sie Schamgefühl, Ehrgefühl, *αιδώς*, und ihren Gegensatz, die Dreistigkeit, die sich darüber hinwegsetzt, heißt er Schamlosigkeit, *ἀναιδεία*, und bezeichnet sie von jeher, auch gesetzlich, als das größte Unglück für alle, für den Einzelnen wie für den Staat.«

So entnehmen wir denn diesem Zitat, dass Scham eine Art der Furcht ist vor der Schande, die eintreffen könnte, der Bloßstellung, die bevorsteht, also Angst vor einer Gefahr; wir finden aber auch, dass sie eine Art des Ehrgefühls und Wertgefühls ist, eine Form des Respektes vor den Idealen und Werten der Gesellschaft. Dem fügt das gegebene Nietzsche-Zitat als Drittes das Gefühl bei, nicht dass die Schande hereinbrechen könnte, sondern dass sie schon eingetreten ist.

Analytisch gesehen ist also Scham zunächst und v. a. eine Art von Angst – die *Schamangst*: »Ich fürchte mich, dass Bloßstellung bevorsteht und damit Erniedrigung.« Solche Angst kann in feiner Signalform auftreten oder als überwältigende Panik.

Dann ist es der Schamaffekt im breiten Sinn, ein komplexer Affekt gruppiert um einen *depressiven Kern*: »Ich habe mich bloßgestellt und fühle mich erniedrigt; ich möchte verschwinden; als solch ein Wesen, das sich so bloßgestellt hat, will ich nicht mehr weiter existieren. Die Verachtung kann nur dadurch getilgt werden, dass die Blöße beseitigt wird – durch mein Verstecken, mein Verschwinden, wenn nötig, durch meine Auslöschung.« Bei dieser Verachtung und der Sühne dafür spielt das Sehen und Verschwinden – mithin das Auge – eine ganz besondere Rolle.

Und drittens ist es das Schamgefühl als eine Art des Ehrgefühls, eine Art des sozialen und persönlichen Schutzes, wie wir bei Platon gehört haben, ein Charakterzug, der sich gegen die Bloßstellung wendet, also gegen das Sich-Zeigen; es ist eine *Reaktionsbildung*, und so wird sie auch von Freud, Fenichel und Jacobson bezeichnet. »Scham bezeichnet im Menschen die innere Grenze der Sünde; wo er errötet, beginnt eben sein edleres Selbst«, sagt Hebbel (zit. von Binswanger, S. 161). Es ist die Scham als Schutz, als vorbeugendes Sich-Verbergen, *αἰδώς*, die Antithese gerade gegen jene Emotion des Entblößtseins, eine Haltung von Respekt ändern und sich selbst gegenüber, eine Art Ehrfurcht. Goethe nennt (im 2. Buch von Wilhelm Meisters Wanderjahren) »die Ehrfurcht vor sich selbst« die oberste Ehrfurcht (S. 143). Solches Schamgefühl zeigt sich als Takt, als Diskretion und Bescheidenheit, sie bezeugt sich als sexueller pudor. Solcher »Vornehmheit des Geschmacks und Takt der Ehrfurcht« stellt Nietzsche den Mangel an Scham entgegen, »ihre bequeme Frechheit des Auges und der Hand, mit der von ihnen an alles gerührt, geleckert, getastet wird.« (*Jenseits von Gut und Böse*, 263; S. 211).

Diese Reaktionsbildung lässt sich etwa so ausdrücken: »Ich muss mich hinter einer Maske verstecken, damit mein Inneres vor den zudringlichen Blicken Anderer geschützt bleibt; und ebenso verhülle ich meine eigenen Blicke, hemme meine Neugier, bezähme meine Zudringlichkeit.« Es ist »die Feinheit der Scham« des Menschen, »der etwas Kostbares und Verletzliches zu bergen« hat (Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, 40, S. 51).

In dem Sinne ist Scham eine unentbehrliche Wächterin der Privatheit und der Innerlichkeit, eine Wächterin, die den Kern unserer Persönlichkeit schützt – unsere intensivsten Gefühle, unsern Sinn der Identität und Integrität, und v. a. unsere sexuellen Wünsche, Erlebnisse und Körperteile. Ohne diese Hülle der Scham fühlt man sich der Würde beraubt – es sei denn, man begeben sich ihrer willentlich, um der größeren und umfassenderen Würde der Liebe teilhaftig zu werden.

In allen drei Formen der Scham – der Schamangst, der depressiven Beschämtheit, und dem Schamgefühl als Reaktionsbildung – können wir einen Objekt-Pol von einem Subjektpol unterscheiden: Man schämt sich *vor* jemandem, und man schämt sich *für* etwas.

Oft wird nun gesagt, Scham spiele sich vor den Anderen ab und Schuld vor dem eigenen Selbst. Ich glaube nicht, dass dies stimmt, kennen wir doch besonders auch im Deutschen den Ausdruck sehr wohl: sich vor sich

selbst schämen. Der König sagt in Schillers *Don Karlos*: »Sie machte vor meinem ganzen Hofe mich erröten! Erröten vor mir selbst –«

Jaeger sagt in der »Paideia«, es sei gerade der Übergang gewesen von der sozialen Bedeutung der Scham, der Scham vor den Mitmenschen, zu der Scham vor sich selbst, *αἰδέσθαι ἑαυτόν*, die von größter Bedeutsamkeit für die Entwicklung der griechischen Ethik gewesen sei.

Uns Analytiker wird also am meisten dieses innere Schamgefühl interessieren, bei dem beide Pole – das Wovor und das Wofür – verinnerlicht und in immer größerer Komplexität und Verschiebung erscheinen. Es ist diese Verinnerlichung, die von Simmel 1901 in seiner Arbeit² über die Scham beleuchtet wurde. Er spricht vom doppelten Ich: Es ist »das wirkliche, durch den Fehler als unvollständig erscheinende, und das normale, komplette, gegen das gehalten das erstere eben herabgesetzt ist.« Dies erfordert »eine Spaltung unser selbst in ein beobachtendes und ein beobachtetes Teil-Ich.« (cf. Sterbas viel weitere Anwendung dieser Beobachtung, die so wesentlich für unsere analytische Erfahrung geworden ist).

Mithin besteht dieser Affekt aus der Spannung, der Diskrepanz zwischen dem, was erwartet wird, und dem, was man an sich selbst beobachtet (cf. das Simmeizitat). Es ist die Polarität zwischen dem, wie ich gesehen werden *will* und wie ich mich selbst wahrnehme. Strukturell bedeutet das, dass es die spezifische Spannung ist zwischen *einem* Aspekt des Überichs, nämlich dem *Idealbild*, das ich von mir selbst besitze – so wie ich *sein möchte* – und der Ich-Funktion der Selbstbeobachtung – dem Bilde, das ich von mir selber realiter habe: so wie ich *bin*, so wie ich mich selbst sehe.

Die Aufhebung dieser Spannung wird als Stolz erlebt.

Je höher die Selbsterwartung und je größer das Verlangen für Vollkommenheit, desto größer ist diese Diskrepanz und, wenn plötzlich, überraschend aufgezeigt, desto schärfer die Selbstkritik in Form von Verachtung und Lächerlichmachung, mithin Scham, und desto schmerzlicher das Verwundetsein, ganz besonders, wenn diese Wunde auch noch von außen angerührt wird. Diese innere Doppelheit, die wir aus unserer Strukturanalyse so gut kennen, wurde schon von Nietzsche vorausgenommen: »Wer sich selbst verachtet, achtet sich doch immer noch dabei als Verächter.« (*Jenseits von Gut und Böse*, 78, S. 79).

Je größer solche Spannung und damit die Schambereitschaft ist, umso mehr treffen wir, neben der Scham, auch jene andern radikalen narziss-

2 Ich bin Herrn Dr. Eickhoff sehr für den Hinweis auf diese Arbeit dankbar.